

wasistdiefrage.de

index.html

Wie soll diese Webseite beginnen?

Interessiert es dich, wie diese Webseite beginnen soll?
Falls ja, klicke hier.

Falls nein, vielleicht interessiert dich eine dieser Fragen:

Was ist der Sinn des Lebens?

Weshalb wurde ich geboren?

Hat das Universum einen Anfang und ein Ende?

Was ist das Nichts?

Gibt es Gott?

Woran soll ich glauben?

Soll ich mir das Leben nehmen?

Wie kann ich glücklich werden?

Wer bin ich selbst?

Wer ist Kim Helbig?

Was ist die Wahrheit?

Wie kann ich möglichst schnell möglichst reich werden?

gott.html

Gibt es Gott? Wer bin ich, dass ich diese Frage stelle? Und was folgt für mich daraus, je nachdem welche Antwort diese Frage bekommt? Diese Frage ist aber von vornherein falsch gestellt: Es kann nicht sinnvollerweise angenommen werden, dass es Gott nicht gibt. Wer sagt, Gott existiert nicht, muss sich dabei auf einen Begriff von Gott beziehen, den er hat und von dem er annimmt, dass es zumindest diese Vorstellung von Gott gibt, von der er annimmt, sie sei falsch. Gott kann aber nicht irgend ein Begriff sein, den man haben könnte, Gott kann keine Vorstellung sein. Das Wort "Gott" widerspricht selbst der Einbildung, man könnte eine Vorstellung davon haben, was sich dahinter verbirgt. Also ist die Annahme, es gebe Gott nicht, falsch. Es ist sowieso die Gewissheit im Herzen jedes Wesens, dass es Gott gibt. Schließlich habe ich mich nicht selbst erschaffen und selbst wenn ich eine Vorstellung davon habe, die erklärt, wie ich erschaffen worden bin, kam diese Vorstellung nach mir, der ich zuvor erschaffen worden sein musste. Es ist also völlig gewiss, dass es Gott gibt. Die Frage hinsichtlich des Gedanken an Gott ist also: Was bedeutet es für mich, dass ich an Gott denke? Was folgt für mich daraus, dass es Gott gibt? Zunächst einmal ist es erstaunlich, dass ich an Gott denken kann. Gott ist schließlich das Höchste überhaupt, ist es nicht also eine Ehre und ein Segen, dass ich an ihn denken kann? Und folgt daraus nicht eine Verantwortung, dafür dankbar zu sein, dass es so ist? Weshalb sollte ich aber dankbar sein? Was nützt es mir denn, dass ich an Gott denken kann? Gefällt es Gott, wenn ich an ihn denke und liebt er diejenigen mehr, die an ihn denken? Kann ich denn überhaupt etwas dafür, dass ich an ihn denke? Hat er mich nicht eben so geschaffen, dass ich an ihn denke? Und hat er nicht diejenigen erschaffen, die nicht an ihn denken oder sich gar gegen ihn wenden, was auch immer das bedeuten soll? Ist er nicht also verantwortlich dafür, was ich tue, was ich denke und ob ich ihm gefalle? Er sollte mich einfach so machen, dass ich ihm gefalle, wenn ich denn selbst nicht frei dazu sein sollte, irgendwie zu sein, da alles in seiner Hand liegt. Ist es aber andererseits nicht der geäußerte Wille von jemandem, dass er Gott nicht gefallen will, wenn sich jemand gegen Gott wendet, was auch immer das bedeuten soll? Sollte es demjenigen nicht verwehrt werden, von Gott geliebt zu werden, wenn er das nicht will? Und meint er das nicht mindestens? Ist nicht die Möglichkeit der Überzeugung, von Gott verlassen oder nicht geliebt zu sein, Tatsache genug, um davon zu sprechen, dass es das gibt - gottlos zu sein? Es kann aber nicht sein. Da sich niemand selbst erschaffen hat, kann sich auch niemand Gottes Liebe entziehen. Aber man kann es verneinen. Man kann denken und empfinden, dass es so ist. Man kann leiden oder zumindest denken und empfinden, dass man leidet und fühlt sich Gott nicht dann fern an, wenn man leidet und verzweifelt? Wieso sollte Gott das aber zulassen? Sollte Gott das aber verhindern? Wer bin ich aber, Gott vorzuschreiben, wie er mich und alles zu erschaffen hat, da ich seine Rolle doch nicht für ihn übernehmen könnte? Wer ist also Gott im Bezug zu mir? In welcher Verbindung stehe ich zu Gott und kann diese Verbindung, wenn auch nur scheinbar, abbrechen? Kann sie gestört werden? Kann ich falsch leben? Kann ich mich von ihm abwenden? Wie kann ich diese Verbindung denken? Was habe ich zu tun, um das Beste für mich selbst und für ihn zu erreichen? Gott hat alles erschaffen, also muss er alles lieben. Wenn er mir aber Freiheit gelassen hat, mich abzuwenden, dann muss er mir damit auch zugestanden haben, dafür selbst Verantwortung zu tragen, d.h. das zu erleiden, was ich gewählt habe. Dies muss aber mein eigener

Irrtum sein, denn er hat mich zu dieser Freiheit erschaffen und nicht eigentlich aufgehört, mich zu lieben. Aber er gesteht mir zu, die Ferne von ihm zu empfinden, auch wenn sie nie der Fall sein kann. Wenn ich an Gott denke, denke ich also an die Wahrheit. Denn die Wahrheit muss sein: Gott liebt mich und Gott liebt alle Wesen. Gott, der die Wahrheit ist, ist aber so groß, dass er den Schein und den Irrtum zulässt. Etwas Falsches gibt es nicht, aber mir ist die Freiheit zugestanden, das Gegenteil anzunehmen und zu glauben. Ich darf empfinden, dass es die Wahrheit nicht gibt, dass ich sie nicht kennen würde, dass es Gott nicht gibt, dass ich leide, dass ich irre. Die Verbindung zwischen mir und Gott ist also diese zwischen zwei polaren Gegenteilen: Entweder ich bin mir bewusst über die Wahrheit, dass Gott ist und dass er alles in seinen Händen hält und liebt oder ich bin mir dessen nicht bewusst und leide an diesem und jenem und vermeine seine Ferne. Entweder ich interessiere mich nun nicht dafür, mein Bewusstsein über die Tatsache von Gottes Liebe zu stärken, da ich mich für diese oder jenes andere interessiere, das mich davon ablenkt, oder ich interessiere mich dafür, meine Verbindung mit Gott in ihrer wahren Stärke zu begreifen. Gerade das muss es bedeuten, sich von Gott abgewandt zu haben: Ich jage diesem oder jenem nach, was voraussetzt, dass sich Gott von mir abgewandt habe. Ich wähle also bewusst den Schein, den Irrtum, denn Gott kann sich seinem Wesen nach nicht von mir abwenden. Von mir kann aber gesagt werden, ich hätte mich von ihm abgewandt, da er mir die Freiheit zugesteht, das Falsche für die Wahrheit zu halten, nämlich dass es ihn nicht gebe, der mich bedingungslos liebt. Bedingungslos heißt, auch wenn ich glaube, ihn nicht zu lieben und selbst, wenn ich sage, ich würde ihn hassen und selbst, wenn ich es nicht sage, aber meine Handlungen so sprechen, selbst wenn ich ihn ans Kreuz schlage, dann liebt er mich nicht weniger als irgend einen anderen. Entweder also wende ich mich diesem oder jenem zu, welches mich tiefer in Schein und Irrtum versinken lässt, oder ich versuche mir darüber klar zu werden und die Gewissheit in mir zu stärken, was die Wahrheit ist. Entweder also führe ich diese Gedanken, die offenbar in die Richtung weisen, die Verbindung mit Gott zu stärken, nicht weiter, da ich mich anderweitig interessiere (ohne dass anderweitiges Interesse Gottes Liebe ausschließen würde), oder ich führe die Gedanken fort, mich mit ihm in Einklang zu sehen. Die Verbindung zwischen Gott und mir hängt also zusammen mit dem Bewusstsein über das Zusammenspiel von Schein und Wahrheit, von Irrtum und der Wahrheit. Interessiere ich mich für die Wahrheit, oder nehme ich es in Kauf, mich selbst zu belügen, da dies die Bedingung dafür ist, etwas zu erreichen, das ich selbst will, auch wenn es Gottes Willen widersprechen würde? Kann aber irgendetwas Gottes Willen widersprechen? Es kann nicht sein, aber muss nicht trotzdem gesagt werden: Es ist nicht so, kann von mir aber dennoch nur so begriffen werden, dass es nicht Gottes Wille sein kann, dass ich mich von ihm abwende. Aber ich vermeine, das gebe es, es gibt das Leid und die Empfindung, sich von ihm abgewandt zu haben. Ist es nicht also die Frage, wie ich mich Gott zuwenden kann? Und ist es dabei nicht die Frage, wer Gott ist und wer ich bin, dass ich mich ihm zuwenden könnte? Dass ich eventuelle Zweifel, Irrtum und Schein abwerfen könnte, um seine Wahrheit und Liebe völlig zu begreifen? Wie kann ich also die Wahrheit sehen? Wie kann ich Gott erkennen? Wie könnte ich ihn vergessen haben, wie könnte ich mich abgewandt haben? Und wer bin ich, dass ich so denken kann, und wer bin ich, der sich ihm zuwendet oder von ihm absieht? Wer bin ich denn? Bin ich ein Mensch, da ich diese Worte lese? Sehe ich mich also als ein einzelnes Wesen in Gottes Schöpfung? Sehe ich mich als das höchste Wesen in Gottes Schöpfung, das Steinen, Pflanzen, Tieren übergeordnet ist? Sehe ich mich am Ende einer Kette der Evolution, da Steine, Pflanzen und Tiere nicht an Gott denken können? Oder bin ich als Mensch einzig von Gott abgefallen, da Steine, Pflanzen und Tiere sich nicht von ihm abwenden können? Bin ich also derjenige, der sich ihm zuwenden muss in Reue? Wenn die Frage nach Gott aber am Ende einer Entwicklung steht und es diese Frage mit sich bringt, auch daran zu denken, dass man sich von ihm abwenden könnte, ist dann nicht zumindest die vermeintliche Trennung von Gott offenbar ein notwendiger Zwischenschritt, der vor der letztlichen Einheit mit ihm noch anstehen muss? Ich liebe zwar Steine, Pflanzen, Tiere, aber ich will nicht zurückgehen dazu, Stein, Pflanze oder Tier zu sein. Ich will nicht einmal zurückgehen dazu, Mensch zu sein, ich will nicht im Schlafe verweilen, ich will erwachen zur Wahrheit, die der Fall ist. Da ich mich aber vorher, ob als Teil der Natur, ob noch gänzlich unerschaffen, in der Einheit mit Gott befunden haben muss, weshalb kann ich die Vorstellung haben, von ihm getrennt zu sein? Es ist jedenfalls einzusehen, dass die vermeintliche Trennung von Gott, oder zumindest die Angst davor, ein notwendiger Schritt in der Entwicklung eines einzelnen Wesens ist. Die Frage ist: Da es eine einzige Wahrheit gibt, die Gott ist, - weshalb gibt es Irrtum und Schein, der diese Wahrheit nicht sieht? Weshalb sehe ich mich nicht als Eins mit Gott? Sehe ich mich in Einheit mit Gott? Sehe ich mich wenigstens in Harmonie mit Gott? Da alles im Gesamten als Eines gedacht werden kann, ist die Wahrheit, die Gott ist, auch die Einheit. Gott liebt alles und hält es in seinen Händen. Gott kann dabei aber nicht getrennt sein von allem, sonst wäre er nicht das Höchste. Gott muss diese Einheit sein. Meine vermeintliche Trennung von Gott kann also nur darin bestehen, dass ich mich als Einzelheit sehe, die ein Einziges, ein Einzelnes ist in Allem. Es hängt an dieser einen Unterscheidung zwischen dem Einen, der Einheit, dem All auf der einen Seite und den Einzelheiten, die darin sind, unter denen ich eines sei. Der Einzelheiten sind dabei viele. Das Eine, welches in Einheit ist mit sich selbst, gibt es nur ein Mal. Ich sehe mich aber als Einzelheit in der Welt, da ich die Welt überhaupt als große Summe ihrer Einzelheiten sehe. Dabei denke ich aber eine Entwicklung mit, die jede Einzelheit durchläuft, welche eine Entwicklung fortschreitender Vereinzelung ist. Dies ist eine Schöpfungsgeschichte, die aus dem Begriff der Einzelheit folgt: Alles ist ein großes Ganzes, eine Einheit, aber darin mag eine Einzelheit sich als solche, d.h. als etwas Einzelnes verhalten. Das mag ein Steinchen sein, das sichtbar aus der Reihe tanzt, so dass es in der Menge von Sand auffällt, das mag ein Teilchen

sein, das anders schwingt, das seine Gruppe verlässt. Überall sind Sterne, überall ist Sand, aber ich kann einen Stern einzeln betrachten, ein Sandkorn als Einzelnes sehen, dann aber den Blick wieder abwenden vom Einzelnen aufs große Ganze und das Sandkorn ist wieder eins mit dem Strand. So schaue ich aufs Sandkorn hin, und wieder weg wie auf eine Welle, die sich vom Ozean nicht trennt, während sie sich erhebt, und doch erhebt sie sich und fällt wieder in sich zusammen und hat dabei nicht aufgehört, Teil des Ozeans zu sein, und war doch eine einzelne Welle in ihm. Mehr noch ist es so mit Pflanzen. Seltener liegt ein einzelnes Sandkorn getrennt von allen anderen, seltener verhält es sich von anderen verschieden, kurz ist die Dauer, während der sich eine Welle erhebt. Etwas länger aber ist das Leben einer einzelnen Pflanze. Sie ist in sich selbst organisiert, sie enthält ihr eigene Bewegungsabläufe, die sie zu einem einzelnen lebendigen Organismus machen. Diese oder jene Pflanze ist noch genau die selbe, wenn ich wegschaue und wenig später wieder hinschaue. Dieser Baum vermischt sich nicht so sehr mit dem Wald, ich verliere ihn nicht so schnell aus dem Blick wie ein Sandkorn, das ich mit dem Auge kurz festhalten konnte, wie eine Schneeflocke, die fällt, ein Wassertropfen, aber dann löst er sich wieder auf. Der Baum ist dieser eine Baum, vielleicht gar hundert Jahre. Aber doch ist er eins mit dem Wald, in dem er steht, aber dieser Wald ist genau dieser Wald, er mag durch Wiesen mit anderen Wäldern verbunden sein, aber von Wäldern auf anderen Kontinenten trennt ihn ein Ozean und er ist verschieden vom Wasser und vom Land, worin alles in großer Einheit ist. Die Reihe ist so: Dieses oder jenes Stück Raum oder Zeit ist kaum zu trennen von seiner Einheit mit sich selbst. Dieser Moment ist nicht festzuhalten, ein Stückchen Zukunft oder Vergangenheit lässt sich nicht deutlich abtrennen von allem, was davor und danach gewesen ist. Es gibt keine einzelnen Stücke Raum, denn er ist formlos ohne die Gegenstände, die er enthält, ebenso ist es mit der Zeit. Es gibt aber einzelne Stückchen Wasser oder Land, es gibt Tropfen und Wellen und Sand, aber sie sind kaum lange getrennt von ihrer größeren Einheit. Und es gibt einzelne Pflanzen, Bäume und Gräser, aber sie sind von Weitem betrachtet nicht mehr zu trennen von den Wiesen und Wäldern, die sie enthalten. Aber die Pflanzen sind als Einzelheiten deutlicher getrennt von der Natur, in der sie eingebettet sind, als ein Wassertropfen im Ozean oder ein Sandkorn im Sand. So kann man sagen, man kann so abstufen: Es ist eine zunehmende Vereinzelung zu erkennen vom bloßen leeren Raum, der leeren Zeit, die bis auf eine verschwindende und sich entziehende Trennung von hier und dort und dann und wann fast gänzlich eins ist mit sich selbst, über das Land und das Wasser, in welchem Einzelheiten, Sandkorn und Tropfen, sich zu erkennen geben, zu Wiesen und Wäldern, deren einzelne Pflanzen, Bäume und Gräser, sich deutlich voneinander abgrenzen. Dieses Sich-voneinander-Abgrenzen findet ihre nächste Stufe im Reich der Tiere: Ein Tier ist deutlich vom anderen verschieden. Zwei Tiere können sich ähnlich sehen, der selben Art angehören, gar in einem Verbund zusammenleben, aber sie bewegen sich auch unabhängig voneinander. Zwei Wassertropfen verschmelzen nebeneinander sofort miteinander, ein Sandkorn wird schnell zu zweien, sie sind kaum voneinander zu unterscheiden, sie bewegen sich nicht selbst. Zwei Pflanzen mögen miteinander verwachsen, sie bewegen sich nicht aus der Erde. Ein Tier aber ist eindeutig dieses eine Tier, es könnte gar einen Namen haben, wie Menschen, und es nimmt alle anderen Tiere als getrennt von sich selbst wahr. Gerade die Wahrnehmung des Tiers macht, dass es sich von anderem getrennt erleben muss. Was ich wahrnehme, kann ich nicht selbst sein. Und da ich mehr und mehr vereinzelt bin, muss ich mich mehr und mehr zu anderem abgrenzen, also muss da mehr und mehr anderes sein, das ich als solches wahrnehme. Eine Pflanze spürt sich kaum getrennt vom Wind, der durch den Wald und über die Wiesen weht. Was empfindet ein Sandkorn? Schmerzt den Tropfen, der als Regen fällt, die Trennung vom Meer? Schmerzt es ihn, wenn er sich wieder auflöst in der Pfütze? Sieht er sich fallen, wenn er aus der Wolke fällt? Eher noch spürt sich die Pflanze, wie sie wächst und sie neigt sich der Sonne zu. Sicherlich spürt sich das Tier und es spürt die Natur, die es umgibt, die es mit seiner Hand berührt und es spürt die Luft, die es atmet und es spürt die Frische auf dem Auge und Bewegung im Ohr. Zunehmende Vereinzelung muss einhergehen mit zunehmendem Begriff, mit zunehmender Wahrnehmung wiederum dieses oder jenes Einzelnen. Denn das Objekt irgendwelcher Wahrnehmung kann nur Einzelnes sein, denn auch innerhalb der Wahrnehmungsarten gibt es die Staffelung hinsichtlich des Grades ihrer Vereinzelung, welche sich in der Zunahme von Fokus, einem Brennpunkt begreift. Der Punkt ist Einzelheit auf den Punkt gebracht. Der Gedanke an den Punkt ist nichts anderes als der Gedanke der Einzelheit. Der Punkt ist nicht das Eine. Das Eine ist koordinatenlos. Das Viele im Einen aber befindet sich an diesem oder jenem Punkt. Unterscheidet man noch im Tierreich, denkt man alle Übergänge graduell, die vom bloßen Raum und der Zeit zum Wasser und Land zum Pflanzenreich über die empfindsamen Tiere, welche zunehmend als Lebewesen bezeichnet werden, während Raum und Zeit und bloßem Wasser und Land die Lebendigkeit noch eher abgesprochen werden, dann sind noch die Stufen zunächst nur zu spüren, kleinste Organismen, nur Zellen, auch Pflanzen schon, Zellen trennen sich als Einzelne aus Pflanzen, blinde und taube kleinste Wesen, riechen und schmecken sie? Insekten, sehen und hören sie? Die Größe der Tiere nimmt zu, sie hören und sehen. Denken sie? Die Staffelung muss nicht scharf gedacht werden, aber es ist eine Staffelung von vergehender Empfindung von Einheit hin zu scharfem Fokus, einem Punkt, der reine Vereinzelung bedeutet. Ich empfinde eher insgesamt, ich rieche und schmecke ohne scharfe Grenze, ich höre von überallher, ich sehe aber nur genau dort hin, fokussiere und ich denke, gewiss, nur genau dies, dies ist völlige Vereinzelung! Und in dieser letzten Wahrnehmung, im Gedanken, im Begriff - nur genau: Dies. Dieser Gedanke. Im Gedanken an den Gedanken selbst, darin, ans Denken selbst zu denken, darin, daran zu denken, dass ich mir bewusst bin darüber, dass ich bewusst bin, dass ich erlebe, dass ich erlebe, dass ich weiß, dass ich sei, dieser Fokus ist scharf, es ist ein einzelner Punkt, den ich deutlich nenne, er grenzt sich scharf ab zu

alles, was nicht diese einzelne Einsicht ist und ich denke das als Mensch. Zuvor habe ich anderes gedacht und mein Denken bündelt alle anderen Arten der Wahrnehmung und fasst sie zusammen zu unterschiedlichsten Begriffen, bündelt, begreift sie in Worten, die denken, meinen, heißen, bedeuten. Es sind keine scharfen Grenzen zwischen diesen oder jenen Wahrnehmungen dieser oder jenen Art, dennoch unterscheidet sich zum Beispiel das Hören aber deutlicher vom Sehen als ein Wassertropfen vom anderen oder gar ein Tropfen im Ozean vom Ozean. Dieser Gedanke ist ganz deutlich jetzt hier dieser eine Gedanke. So denke ich mich als Mensch als das Ende dieser Entwicklung, dieser Evolution und selbst wenn ich sie nicht selbst durchschritten haben mag, denn wer bin ich selbst, dass ich mich entwickelt haben sollte, so sehe ich mich doch als das Letzte in dieser Ordnung, die sich ergibt, da das Eine sich in sich schrittweise und zunehmend im Einzelnen ansehn lässt. So sind im Ganzen einzelne Teilchen, So ist im Einen, der Wahrheit, die Gott ist der Raum und die Zeit und darin das Wasser und Land und darin Pflanzen, zum Beispiel Wiesen und Wälder und darin Tiere und unter ihnen mit zunehmender Fähigkeit der Wahrnehmung und mit zunehmender Menschlichkeit mehr und mehr als einzelne erkennbare, als könnte man ihnen Namen geben und unter ihnen wiederum Menschen und unter den Menschen solche, die in der Masse aufgehen und andere, die sich völlig vereinzeln und unter den einsamsten Menschen der einzelne Gedanke: ans Hier und Jetzt und an mich selbst, der völlige Stop und zwischen zwei Atemzügen: und inmitten von allem, das aus unendlich vielen Einzelheiten besteht, ganz alleine und isoliert genau jetzt diese eine Textstelle diese eine Zeile nur dieser eine Gedanke und ich, der ihn denke, der ich hier und jetzt bin alleine im All. Dies ist der Gedanke an die Vereinzelung, deren Maximum ich bin, indem ich an der Vereinzelung Maximum denke, indem ich an Einzelheit und Vereinzelung überhaupt denke. Und dies ist die Doppelung, denn Trennung liegt in der "2". Hier in der völligen Vereinzelung und scheinbaren Einsamkeit, hier ist der Fokus, der Punkt, das Phänomen, der Schein, der Irrtum maximal. Dieser Zustand muss notwendig sein, denn er sieht sich als Teil einer Staffelung unterschiedlich starker Grade von Einzelheit-Sein und Vereinzelung. Hier ist die Dopplung der Welt, aber da ich als völlig vereinzelt Einzelheit auch das Maximum der Welt bin, denn ich habe das Wesen der Welt, welches ist, die Summe aller Einzelheiten zu sein, am meisten erfüllt, indem ich am meisten vereinzelt, am schärfsten von allem getrennt bin, ich sehe mich selbst nun doppelt, denn alles, was ich nicht bin, macht mich zu dem, was ich bin, denn völlig getrennt von allem begreife ich mich völlig eindeutig und scharf dadurch, dass ich all das nicht bin, was ich eben nicht bin. So geht es nicht dem Tropfen, er ist ziemlich eins mit dem Ozean, so geht es nicht dem Raum, so geht es kaum der Pflanze, sie ist schon d'accord mit dem Wald, wenngleich sie für sich selbst nach dem Licht kämpft, auch wenn es für andere Gräser den Tod im Schatten bedeutet. So geht es dem Tier schon eher, das ein anderes jagt, so geht es dem Menschen noch eher, der mit seinem Nächsten streitet, bis hin dass er ihm bewusst schaden mag, ihn gar leiden sehen mag. Doch dieser genau, der sagt, genau ich und jetzt und nur das genau hier: dies, der grenzt sich völlig ab von allem und muss daher begreifen, dass alles andere er nicht ist und in diesem Gedanken ist dieser Moment völlig scharf getrennt von Zukunft und Vergangenheit, allem Nicht-hier, getrennt von allem Raum und aller Zeit hänge ich in der Schweben einem Fehler im Universum gleich, hänge ich fest im Jetzt, völlig getrennt von allem, scheinbar völlig getrennt von Gott, scheinbar völlig getrennt von mir selbst, denn ich denke: ich, und das ist nur das, das ist nur dieser Gedanke "ich" und der ist alles andere nicht. Und hier ist alles doppelt, hier ist alles nur Phänomen, nur Wahrgenommenes, nur Gegenüber, denn ich bin es selbst, der an sich selbst denkt, ich denke, dass ich denke, bin bewusst darüber, dass ich bewusst bin, erlebe, dass ich lebe, bin in Gott und denke an Gott und alles taucht im selben Satz zwei Mal auf, denn Trennung ist in der Zahl zwei. Aber Trennung ist auch schon im Gedanken an die Zahl Eins. Deshalb sage ich nicht Einheit und Entzweiung, denn es gibt keine Entzweiung, obgleich Vereinzelung scheinbar Entzweiung ist, sondern ich sage Einheit und Vereinzelung, Einheit und Einzelheit, das heißt einmal dasjenige, was wirklich Eins ist und ein Ganzes ist und einmal dasjenige, das scheinbar Eines ist und sich gegen unendlich vieles, das ebenfalls vermeint, Eines zu sein, abgrenzt. Jedes Einzelne, denkt sich als Eines aber in Abgrenzung zum Anderen und ist also eigentlich Zwei und selbst der Gedanke "Eins" ist schon Zwei, denn wenn Eins ist, dann ist Eins und Null, also ist der wahre Gedanke an die Einheit der Gedanke an die Null. Das heißt: die Null ist die wahre Eins und die Eins ist die wahre Zwei und alle weiteren Zahlen sind nichts als die Zwei. Der Gedanke an Gott, an die Wahrheit muss also auch der Gedanke ans Nichts sein. Da Etwas, das als irgendetwas, also nicht als das Ganze, die eine Einheit gedacht ist, ist der Gedanke an Einzelheiten. Das Eine ist aber keine Einzelheit, sie sind nicht Null wie das Eine Null ist, wie es das Nichts ist. Das Eine muss aber das Nichts sein, da es sich zur Welt als die Summe der Einzelheiten abgrenzen muss. Wenn alle Einzelheiten irgendetwas sind, dann muss das Eine nichts sein. Da es das aber nur ein Mal gibt, ist das Eine also DAS Nichts. Da das Eine, welches die Einheit ist, aber Gott ist, ist Gott, die eine Wahrheit, also das Nichts. Was bedeutet es aber für meine Hinwendung zu Gott, dass Gott das Nichts ist? Es heißt nur: Gott ist nicht diese oder jene Einzelheit, die ich denke oder an die ich denke oder von der ich denke, dass sie sei oder von der ich denke, dass ich das bin. Das heißt nicht: Gott ist nicht. Sondern: Gott ist das Nichts. Das heißt: Gott ist nicht der Gedanke an Gott, denn dieser ist ein einzelner Gedanke. Er ist oft gedacht, von ihm gibt es viele und jede Vorstellung ist eine andere. Gott ist keine Vorstellung, kein Begriff, er ist gerade nicht diese maximale Vereinzelung und Doppelung, die im Gedanken an ihn, im Gedanken an Gedanken, ans Erleben, an mich selbst geschieht. Gott ist das Eine und die eine Einheit, die alles ist, aber nicht die Summe aller Einzelheiten ist. Denn die Summe aller Einzelheiten ist nur ein Gedanke. Gott aber ist kein Gedanke. Was nutzen mir aber dann diese Gedanken an Gott? Wozu ist diese Vereinzelung da, die über Raum und Zeit und Wasser und Land

und Pflanzen und Tiere und über mein Menschsein zu mir in völliger Vereinzelung und Fokussierung auf diesen einen Gedanken gerade ihr Maximum gefunden hat? Es kann doch nichts mehr kommen nach dem Gedanken an Gott. Es kann doch nichts mehr kommen nach dem Gedanken ans Denken selbst. Es kann doch nichts mehr kommen nach dem Gedanken an mich selbst. Dies, jetzt, dies muss am Ende stehen dieser Vereinzelung, welche nur scheinbar und irrtümlich sein kann, denn wie könnte diese Vereinzelung sein, da Gott alles vereint? Und er muss es gar nicht vereinen, denn es war nie getrennt. Es gibt keine Einzelheit, aber gibt es diese Gedanken nicht, die ich hier habe? Wenn Gott das Nichts und die Wahrheit ist, dann kann nichts von dem von Dauer wahr sein, was ich hier denke. Aber es ist offenbar nötig, es ist offenbar ein Zwischenschritt, eine Notwendigkeit und es ist offenbar das Letzte. Am Ende völliger Vereinzelung und Einzelheit, welches offenbar hier erreicht ist, was soll dann kommen? Es geht nicht weiter. Gedacht wurde aber, wie bisher alles immer weitergegangen sei und der Schein, der Irrtum, die Vereinzelung ist gerade der zunehmende Glaube daran, dass diese Geschichte meiner Vereinzelung wahr sei. Es kann aber nicht so sein. Sie ist sehr glaubwürdig, denn ihr Fokus und ihre Bedeutung sind groß. Der Gedanke an Gott ist groß, aber je verbissener er fokussiert wird, desto mehr ist es der Teufel, der die Dopplung Gottes ist, welche Leid bringt. Dieses Leid kann aber nichts anderes sein als der zu sich kommende und sich auflösende Schein, der sich erfüllende Irrtum, das Nein sagt noch Nein zu sich selbst und es bleibt nichts als Ja! Das Nein ist die Zwei, das Ja ist die Eins. Das Ja kann ohne das Nein sein, das Nein aber bezieht sich aufs Ja. Mein Gedanke an Gott und am mich selbst kann nicht ohne Gott sein, aber Gott könnte ohne mich sein. Und doch bin ich da. Aber bin ich denn wirklich da? Bin ich denn wirklich? Bin ich? Wer bin ich? Wer bin ich denn, dass ich bin? Wer bin ich denn, dass ich mich frage, wer ich bin? Wer bin ich denn, dass ich von mir annehme, dass ich sei? Und was wäre dabei zu beweisen und was wäre zu bezweifeln? Was steht nun aber am Ende nach dem Gedanken an Gott, nach dem Gedanken an mich selbst? Der Gedanke an Gott, der Gedanke an mich selbst ist selbst das Ende. Meine Frage ist also: Was kommt nach dem Ende? Was kommt nach meinem Tod, den ich hier offenbar erreicht habe. Was soll schon nach dem Ende kommen? Es ist das Ende des Irrtums, es ist das Ende des Scheins, denn keine Vereinzelung, keine Einzelheit kann es je gegeben haben, wenn Gott ewig nur das Eine ist, welche die Wahrheit ist, welche die Liebe ist. Welche spektakuläre Explosion sollte dieser vermeintlichen Einzelheit, für welche ich mich halte, für welche ich mich als der Denker dieses Gedankens gerade jetzt halte, geschehen? Wie sollte Gott mich als getrennt von ihm empfangen und wer sollte den Applaus dazu geben, den ich offenbar erwarte? Wie könnte unsere Einheit etwas Neues sein? Wie sollte etwas anderes verbleiben, das außer mir nicht die Einheit mit Gott erreicht hätte? Die Einheit mit Gott kann nicht als etwas Neues erreicht worden sein. Das hier ist nur der Todeskampf der Einzelheit, welche sich als scheinbare erkennt, denn ich habe sehr daran geglaubt, dass ich ein Einzelnes unter Allem bin, aber das kann ich nicht sein. Die Wahrheit ist immer die selbe und kann nur so sein, wie sie immer schon gewesen ist. Also kann die Einsicht darin nichts Neues sein, der letzte Schritt ist schon getan. Danach kommt kein weiterer, sondern gleich dem Zurücksinken des Tropfens in den Ozean, ist das Ende des Scheins der Tod der Einzelheit die Einsicht in die Wahrheit, welche schon immer so gewesen ist: Ich bin schon immer Eins mit Gott. Gott kann sich niemals von mir abgewandt haben, ich kann mich ebenfalls niemals von Gott abgewandt haben, ich kann mich niemals von mir selbst abgewandt haben, denn welche dieser Einzelheiten sollte ich denn gewesen sein? All diese Einzelheiten, die voraussetzen, dass ich nicht Eins sei mit Gott, welche Zustände das Gefühl prägt, ich sei nicht ich selbst: nein, nicht so, noch nicht, nicht gerade so, es muss noch anders, etwas anders, noch weiter, sei nicht perfekt, nicht alles gut. Wie könnte ich anders sein als in völliger Harmonie mit Gott und wie könnte Gott sich mit mir nicht unendlich darüber freuen, dass ich das sage? Ich erhebe mich nicht auf eine Stufe mit Gott, sodass wir zwei wären und ich sei gleich gut wie Gott oder besser als Gott. Das setzt eine Vorstellung, den Gedanken an Gott voraus, und diese Aussagen liegen aber in der Rede von Gott als etwas, das man begreifen würde, sodass man irgendetwas über ihn sagen könnte, zum Beispiel dass er nicht sei. Deshalb sehe ich, dass das Letzte, was die reine Dopplung war, der Gedanke an Gott, der Gedanke an mich selbst, das zu sich selbst Gekommensein, der maximale Schein, der völlige Irrtum war, der notwendig war, um sein Gegenteil als die Wahrheit aufzuzeigen, sodass alle Geschichte vernichtet worden ist, die Geschichte irgendeiner Einzelheit, irgendeiner Vorstellung, eines Gedankens, irgendwelcher Gedanken, die ich oder irgendjemand jemals hatte, denn diese würden mir als Objekt als etwas Zweites gegenüberstehen. Was auch immer mir aber gegenübersteht ist etwas Zweites und so wäre etwas vermeintlich geteilt und es wäre die Geschichte einer Vereinzelung, welche Einzelheiten durchschreiten würden, bis sie sich doppelt sähen, was nicht auszuhalten wäre. Nein, Gott kann von mir niemals getrennt gewesen sein und ich kann von ihm niemals getrennt gewesen sein. Ich kann von mir selbst niemals getrennt gewesen sein und ich kann nichts von dem sein, was ich denke, was mir gegenübersteht, was mir Objekt ist, es ist nur Subjekt und wenn ich sage, Gott, mein Vater, und ich sind Eins, so bin ich, der das sagt, nicht. Ich bin nicht, und Gott ist das Nichts. Ich bin nicht, denn die Vorstellung davon, dass ich sei, wäre etwas Zweites, etwas Anderes, eine Vorstellung, ein Gedanke, ein Objekt, welches mir gegenübersteht. Ich kann aber nicht sein, was mir gegenübersteht, denn diesem stände ich ja gegenüber. Ebenso kann es überhaupt nichts geben, was mir gegenübersteht, denn dieses wäre das Viele, - wie aber könnte das Viele neben mir sein, da ich doch das Eine bin, welches einzig ist? So bin ich nicht mein Name, nicht die Person, die er bezeichnet, nicht mein Körper, nicht dieses oder jenes oder irgendetwas, wofür ich mich halte. So bin ich gar nichts und bin doch, aber das kann von mir nicht behauptet werden und so kann, dass er sei, auch Gott nicht als Eigenschaft zugeschrieben werden und so soll von ihm auch nicht gesprochen werden außerhalb eines

reinen ewigen Lobes. Denn was sollte Gott anderes sein als die reine Liebe, da nichts anderes bleibt, wenn eine Trennung von ihm als Einzelheit nur Gedanke ist, der mir gegenübersteht, wenn Leid nur eine Vorstellung ist, die ihren Schein nicht lange halten kann, welcher mir scheinbar gegenübersteht, was ich meinen Irrtum nenne, der nie der Fall gewesen sein kann, da einzig der Fall ist, was der Fall ist. Wer aber soll ich sein, der ich nicht bin, was mir gegenübersteht? Wer aber soll ich sein, dem etwas gegenüberstehen würde? Und was sollte das sein, was mir gegenübersteht, wenn einzig ich gewiss bin und alles, was mir gegenübersteht niemals auffindbar sein könnte, als etwas das ist? Es kann sich nur behaupten, es richtet sich auf wie eine Welle, nur zeitweise und es mag einhergehen mit dem Glauben an sich und auch der Glaube an die Welt und ihre Phänomene ist selbst ein Phänomen, das in ihr erscheint. So verbleibe ich, einzig und ewig glücklich darüber, dass ich nie anders war als wirklich froh.

leid.html

Leide ich?
Ich könnte der Auffassung sein, dass ich leide.
Es gibt die Erfahrung, andere leiden zu sehen.
Es gibt die Erfahrung, selbst zu leiden.
Könnte ich mich darin aber irren?
Wenn ich sage, nein, darin kann ich mich nicht irren.
Wenn ich Leid sehe, dann ist da Leid.
Wenn ich leide, dann leide ich.
Dann sage ich auch: Es ist in Ordnung, dass Leid da ist.
Es wechselt sich ab mit Freude und ist gerecht oder ungerecht, aber ich weiß nicht, wer richtet.
Das ist in Ordnung.
Was aber, wenn ich sage, es ist überhaupt nicht in Ordnung, dass es Leid überhaupt gibt.
Das darf nicht wahr sein.
Ich muss mich darin irren.
Ich weiß nicht, was ich dagegen tun kann, sollte ich mich nicht irren.
Aber ich muss herausfinden, ob ich mich nicht möglicherweise darin irre.
Denn ich will, dass ich mich darin irre, dass es Leid gibt, obwohl ich sehr überzeugt davon bin,
dass es so ist.

Wodurch ist die Überzeugung, es gebe Leid, unterstützt?
Ich bin eine Einzelheit in der Welt/ in Allem/ zwischen und unter anderen Einzelheiten des Alls oder der Welt.
Als solche muss ich für mein Fortdauern, mein Überleben sorgen
gegen andere Einzelheiten, die das selbe tun,
und unsere Bestrebungen können einander widersprechen,
sodass, was meinem Überleben und was mir lieb ist entgegenwirkt, mir Leid bringt.

Die Möglichkeit zum Leid ist dadurch gegeben, dass ich existiere.
Meine Existenz habe ich aber nicht selbst entschieden,
das Leid, das ich erlebe, wurde mir also aufgezwungen
und schlimmer noch: Niemand in der Welt leidet mehr als ich, da ich Mensch bin.
Denn ich bin die Spitze der Evolution, da ich mehr begreife und wahrnehme und tiefer empfinde
als meine Vorfahren, die unbewussteren stumpferen Steine, Pflanzen, Tiere,
weniger komplexe
weniger weit entwickelte Einzelheiten dieser Welt,
aus denen ich in der Kette der Evolution als deren letzte Entwicklungsstufe hervorgegangen bin.

In diesem Prozess habe ich mich vereinzelt.
Kein Stein ist so sehr eine Einzelheit wie ich als Mensch.
Jeder Stein ist Teil aller Steine, Sande und Berge.
Jede Pflanze ist Teil einer Wiese oder eines Waldes
und jedes Tier noch ist Teil der Natur und sein Tod nährt andere Tiere
und die Natur ist in Harmonie,
denn sie ist Eins, sie ist ein Ganzes,
Ich aber als Mensch baue Städte in die Natur und verpeste die Umwelt
und ich baue künstliche Bilder und das Internet in die Schöpfung
und ich verdopple die Welt durch meine Gedanken.
Ich aber als Mensch sehe
eine Pflanze ist eher schon von anderen zu unterscheiden
als dass sich ein Stein vom anderen

oder ein Atom vom anderen durch Verschiedenartigkeit seiner Bewegung unterscheiden würde.
Ein Tier ist vom anderen nicht stärker unterschieden als die Pflanzen untereinander,
sie sind nicht mehr durch Wurzeln im selben Wald vereint,
sie können individuelle Charakterzüge entwickeln
und ich als Mensch bin völlig einzigartig, man kann mich leicht vom nächsten unterscheiden,
ich kleide mich gar und habe einen Namen, eine Person, eine Geschichte
und ich sage Dinge und bin von manchem überzeugt
und ich denke an mich selbst
und ich meine, von mir selbst zu wissen
und ich denke daran, bewusst zu sein darüber, dass ich bewusst bin
und ich halte all das für das Ergebnis dieser Evolution.
Ich halte das Tier in der Natur für stumpf, für weniger bewusst als ich es bin,
Ich sehe die Welt als materiell und leblos
und ich bin als Bewusstsein in dieser Einzelheit zum Zwecke der Überlebenssicherung als Mittel
erschaffen worden
ein Fehler womöglich, denn ich bin nur dazu da und ich bin nur dann da,
wenn Gefahr besteht, nur dazu da, Probleme zu lösen,
nur dazu da, das Schlimme zu sehen und zu verhindern.
Das Gute muss nicht bemerkt werden, es gefährdet mich nicht.
Bin ich also eine Leidensmaschine?
Aber ich will mich doch gut fühlen.
Bin ich also ein Fehler?
Bin ich ganz alleine in diesem Leid und komme aus diesem Widerspruch auch nicht heraus?
Ich leide daran, dass ich leide.
Ich bin so sehr da, dass ich so sehr leiden kann.
Ich bin so sehr da, weil ich die Spitze der Evolution bin.
Ich darf nicht verloren gehen, weil ich die Spitze der Evolution bin.
Was soll nach mir noch kommen?
Dass ich an mich selbst denke,
dass ich daran denke, dass ich darüber bewusst sei, dass ich bewusst sei,
ist offenbar das Letzte, wozu eine Einzelheit in Allem gelangen kann.
Wenn ich aber so viel bin, wie viel eine Einzelheit im Ganzen zu sein nur erreichen kann,
dann kann ich fortan nur verlieren,
es kann nur noch rückwärts gehen.
Weitere Einsicht ist nicht mehr möglich, was soll ich weiter denken?
Also bin ich nur noch da, um zu leiden.
Denn ich wollte nicht geboren werden und jetzt muss ich das Sterben erleben.
Ich wollte nicht am Leben sein und jetzt muss ich darin er leiden, dass ich so sehr am Leben bin
und ich leide daran, dass es möglich ist zu leiden.
Ich bin so sehr etwas, wie etwas nur etwas sein kann.
Und ich leide so sehr es geht, denn ich leide daran, dass all dieses oder jenes, das sein kann,
offenbar nur dazu da ist, zu leiden, denn wenn alles gut ist,
wozu sollte ich dann da sein, um es zu erleben, es gäbe ja nichts für mich zu tun.

Es gibt, da ich all dies annehme, nur eine einzige Hoffnung für mich:
Ich muss mich in all dem irren.
Das kann alles nicht wahr sein.

Es kann nicht stimmen, dass ich bewusst bin darüber, dass ich bewusst bin, indem ich daran denke.
Es kann nicht stimmen, dass alles leblos und unbewusst ist und dass ich mich zunehmend vereinzelt habe
und dadurch erst entstanden, ins Leben gekommen und bewusst geworden bin.
Könnte es sein, dass ich mich darin irre?
Könnte es sein, dass ich mich in meinem wissenschaftlichen Denken irre,
dass die Welt materiell leblos sei
und das ich ein Bewusstsein sei, das in meinem Kopf verortet ist
und das nur existiert, solange dieser Körper und diese Person, die mit ihm verbunden ist, existieren
und dass ich daran gebunden bin, zu erleben, was dieser Körper, was diese Person erlebt und erleidet
und dass ich daran gebunden bin, mit ihnen zu sterben
und Teil eines sinnlosen Prozesses zu sein,
denn ich habe ihn nicht entschieden, diesen Prozess eines einzelnen Lebens, das ich sei.
Oder könnte ich mich darin irren?
Erlebe ich denn nur diese Person, nur diesen Körper?
Erlebe und spüre ich denn jederzeit alles, was dieser Körper erleben und spüren müsste?
Spüre und entscheide ich denn über meinen Atem und über meine Organe?
Weiß ich denn überhaupt, kenne ich überhaupt diese Person als die ich mich vermeine
oder mit der ich mich als untrennbar vermeine?

Könnte es nicht sein, dass ich mich darin täusche, dass ich leide?
Könnte es nicht sein, dass ich mich darin täusche, dass es überhaupt Leid gibt
dass jemals jemand irgendetwas erlitten habe
dass jemals irgendetwas passiert sei,
dass überhaupt irgendetwas existiert,
dass ich bin,
dass irgendetwas ist.

Könnte ich mich nicht auch darin noch irren?
Wie könnte ich ausschließen, dass ich mich nicht in allem täusche?
Ich kann es nicht ausschließen und wenn ich dem nachgehe,
zu finden, wer ich bin und was überhaupt ist,
dann ist all meine Hoffnung erfüllt und ich sehe,
dass ich mich in allem getäuscht habe.

Denn könnte es nicht sein, dass ich mich darin täusche, dass ich nur durch mich selbst am Leben sei?
Dass ich mich darin täusche, dass ich wüsste, wer ich bin.
Dass ich mich darin täusche, dass ich mehr da sei als eine Pflanze, ein Stein, ein Tier oder als gar Nichts?
Könnte ich mich nicht so sehr täuschen, dass es gar nicht mehr geht?
Könnte nicht Täuschung überhaupt nur sein und sonst nichts und nur Täuschung und ewig nichts anderes
als Irrtum und Täuschung
und ich oder alles in Wirklichkeit ewig unendlich fröhlich und glücklich darüber,
dass es offenbar so ist,
da die Hoffnung darauf und der Gedanke daran und jede Einzelheit
und alles, was vermeintlich ist,
nichts anderes als die offenbare Täuschung,
die als Täuschung wesentlich nicht offenbar scheint,
gleichwohl als Täuschung aber offenbar sein muss,
denn es muss doch die Wahrheit geben,
wenn es Täuschung gibt.

Da es aber mindestens diese oder jene Täuschung gibt, gibt es also auch die Wahrheit.
Nichts anderes aber kann die Wahrheit sein als die Abwesenheit aller Täuschung.

Die Wahrheit ist aber also das eigentlich Anwesende,
denn in allem, was auch nur möglicherweise Irrtum und Täuschung ist
ist die Wahrheit immer schon vorher bewiesen,
ohne dass "Vorher" irgendetwas anderes sein könnte, als eine Täuschung.
Wie viel besser könnte es also sein?

Dass es Leid gibt, darin kann ich mich nur irren,
wie es auch überhaupt nichts geben kann, worin ich mich nicht irre,
denn ist es nicht Irrtum, nicht zu wissen, ob ich mich irre
und zu wissen, dass ich nicht und niemals wissen kann, ob ich mich irre
und dadurch sicher zu wissen, DASS ich mich irre
und dadurch wiederum sicher zu wissen, dass ich mich nicht irren kann,
denn wo soll der Irrtum sein,
wenn es ein Irrtum ist, dass es Irrtum gäbe?
Wo ist denn darin Platz für Leid?
Ich sehe ihn nicht. :)

suizid.html

Soll ich mir das Leben nehmen?
Diese Frage scheint relevant zu sein, wenn angenommen wird,
dass alle Entscheidungen Entscheidungen innerhalb des Lebens seien,
während diese eine Entscheidung allen anderen übergeordnet sei,
indem sie die Entscheidung sei, überhaupt zu leben oder nicht.

Die Frage 'Soll ich mir das Leben nehmen?' beruht dabei auf Annahmen, die selbst nicht überprüft
wurden,

daher ist diese Frage falsch.

Diese Annahmen sind:

- Ich wüsste, wer ich bin, dass ich diese Entscheidung treffen kann. Das kann aber nicht der Fall sein.
Hierzu müsste die Frage 'Wer bin ich?' beantwortet werden.
- Ich sei frei dazu, diese Entscheidung zu treffen. Das ist aber ebenfalls nicht klar, denn es ist ein Irrtum,
dass diese Frage oder Entscheidung allen anderen Fragen oder Entscheidungen übergeordnet sei.

Ich muss am Leben sein, um mich zu fragen, ob ich am Leben sein will.
Die Frage "Soll ich mir das Leben nehmen?" ist also selbst eine Frage innerhalb des Lebens.
- Weiterhin wird angenommen, es sei überhaupt möglich, sich das Leben zu nehmen.
Gemeint ist, das Leben dieser Person, dieses Körpers zu beenden, aber ich weiß nicht, ob ich frei bin,
das zu entscheiden.

Gewusst ist dabei nicht, was es bedeuten soll, dieses einzelne Leben zu beenden.
Angenommen wird der Tod dieser Person oder dieses Körpers als das Ende von diesem oder jenem als
Allem
und der Beginn zum unvorstellbaren Nichts, das dennoch im Wort "der Tod" vorgestellt wird.
Dies ist falsch. Es ist nicht möglich, das Leben zu beenden.

Nur eines kann zurecht die Frage unterstützen, ob ich mir das Leben nehmen soll:
Wenn ich morgens aufwache, dann will ich nicht aufgewacht sein, sondern ich wäre lieber schlafend
geblieben.

Und: Da ich geboren worden bin, wäre ich lieber nicht geboren, sondern ungeboren geblieben.

Hierbei wird an der Widersprüchlichkeit verzweifelt:

Ich existiere, aber ich will nicht existieren.

Ich lebe und erlebe, aber ich will nicht leben oder erleben.

Weshalb sollte es aber so sein? Könnte ich mich nicht auch darin irren, dass ich nicht leben wolle?

Könnte es nicht auch wahr sein, dass es gar nicht stimmt, dass ich leide?

Es wird an der Widersprüchlichkeit verzweifelt:

Ich liebe es zu schlafen und jeder Mensch liebt den Tiefschlaf,

aber kein Mensch erlebt den Tiefschlaf bewusst.

Ich begeben mich des Abends gerne in den kleinen Tod, den tiefen Schlaf, in dem ich verschwunden sein
werde

und entsprechend ungern erwache ich aus ihm in den Tag, der mir diese oder jene Erfahrungen
aufzwingt.

Denn ich kann mich vielleicht für dieses oder jenes und gegen dieses oder jenes entscheiden.

Aber ich kann mich nicht dagegen erwehren, ich kann mich nicht dafür entscheiden, überhaupt nicht zu
sein,

überhaupt keine Erfahrungen zu machen, nichts wahrzunehmen und alles für immer ungeschehen sein zu
lassen.

Da ich keinen Begriff vom Tod habe, könnte ich auch nicht sicher sein, dass alle Erfahrung für mich auf
immer

aufhören würde, wenn ich mir das Leben nehmen würde.

Denn ich habe mich nicht selbst erschaffen.

Irgendein Dasein könnte mir immer aufgezwungen werden.

Ich könnte jemand oder etwas anderes sein.

Ich habe mich nicht dazu entschieden, zu sein, geboren zu sein, zu erleben, wahrzunehmen, zu
empfinden.

Ich bin und die Entscheidung, aufzuhören, zu sein, würde innerhalb des Seins getroffen werden.

Wie könnte aber eine Entscheidung innerhalb des Seins dazu führen, dass dieses aufhört?

Der einzige Grund, sich das Leben zu nehmen, wäre, damit zu erreichen, dass das Leben aufhört.

Es ist aber ausgeschlossen, dass man das erreichen kann.

Die Antwort auf die Frage 'Soll ich mir das Leben nehmen?' ist also Nein, denn es ist nicht möglich.

Das heißt nicht, dass es nicht versucht werden kann.

Aber wer ist da, zu fragen, ob es funktioniert haben könnte?

Es kann nicht funktioniert haben.

Daher ist viel mehr die Frage:

Da der Schlaf so süß ist,

da es sich so gut anfühlt, im Tiefschlaf zu verschwinden,

da ich meine eigene Abwesenheit so sehr genieße,

weshalb bin ich dann überhaupt da

und nicht stattdessen nicht da?

Wer bin ich aber, der ich nicht da sein könnte?

Und wer bin ich, der da ist?

Und könnte ich mich sogar darin täuschen, dass ich sei?

Ist das aber überhaupt die Frage?

Sind das die richtigen Fragen?

Habe ich mich in Gedanken verloren und hätte von vornherein eine andere Frage stellen müssen,
um all die Antworten zu finden, die dieser Frage zugrunde liegen?

Bin ich frei?

Wer bin ich und was ist das Leben?

Was ist die Wahrheit?
Ist all das die Frage?
Ich denke und stelle mir Fragen.
Sind das aber die richtigen Fragen?
Welche Fragen sind zu stellen?
Ich weiß es nicht.

Wenn ich aber nicht weiß, welche Frage zu stellen ist, muss ich mich fragen, welche Frage zu stellen ist.
Das tu ich aber ja schon.